

Christian Schacherreiter

IM HEIZHAUS
DER SOZIALEN WÄRME

Das Wartungsprotokoll
des Linkoliberalismus

OTTO MÜLLER VERLAG

*Für Ulli,
im Rückblick auf unseren langen Marsch
durch viele Institutionen, auch die der Ehe.*

Die Drucklegung dieses Buches
wurde gefördert von den Kulturabteilungen
des Landes Oberösterreich und Stadt und Land Salzburg.



STADT : SALZBURG



LAND
SALZBURG

www.omvs.at

ISBN 978-3-7013-1278-8

© 2020 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Media Design: Rizner.at

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck-Germany

Coverbild: Faulty System Chair by Arek Socha (Pixabay)

Grafische Gestaltung: Leopold Fellingner

INHALT

I

VORREDE

<i>Geschichtliches über mich und meinen Linkliberalismus</i>	S. 9
<i>Was ich meine, wenn ich Linkliberalismus sage</i>	S. 13
<i>Frei sein wie ein Vogel auf einem Ast mit Zentralheizung</i>	S. 16

II

IM HEIZHAUS DER SOZIALEN WÄRME

<i>Sozialpartnerschaft zwischen Seligsprechung und Verteufelung</i>	S. 19
<i>Weder ethisch noch pragmatisch. Zur Erosion sozialdemokratischer Wirtschaftspolitik</i>	S. 25
<i>Her mit dem Zaster der Konzerne! Aber wie?</i>	S. 30
<i>Utopie der grenzenlosen Staatsverschuldung</i>	S. 41
<i>„Gemeinsamer Ast“ oder Klassenkampf für das 21. Jahrhundert?</i>	S. 46

III

DIE UTOPIE DER KLASSENLOSEN KLASSE

<i>Wir größtenwahnsinnigen Achtundsechziger</i>	S. 49
<i>Spaßschule: Linke für die rechte Gehirnhälfte</i>	S. 50
<i>Zeitlosigkeit „konservativer“ Tugenden</i>	S. 53
<i>Gesamtschule oder: Die Utopie der klassenlosen Klasse</i>	S. 58
<i>„Bildung wird vererbt“</i>	S. 61
<i>Inklusionsdogma</i>	S. 63
<i>PISA-Didaktik, der Sündenfall linksliberaler Bildungspolitik</i>	S. 68

IV

EDEL SEI DER MENSCH, HILFREICH UND GUT

<i>Linksliberalismus als moralische Anstalt betrachtet</i>	S. 74
<i>Dialektischer Materialismus ist kein Moralkodex</i>	S. 77
<i>Mythen von gestern: Der Proletarier als Welterlöser</i>	S. 81
<i>Humanismus und Homo novus</i>	S. 85

V

WIE HAST DU'S MIT DER RELIGION?

<i>Die Linke zwischen Antiklerikalismus und Islamfreundlichkeit</i>	S. 89
<i>Exkurs über die Frage: Wie sozial ist „christlich-sozial“?</i>	S. 91
<i>Die neuen Kreuzritter und mein „Kulturchristentum“</i>	S. 97
<i>Anerkennung für Kopftuch und Scharia?</i>	S. 99
<i>Forderungen einer liberaldemokratischen Gesellschaft an ihre Religionen</i>	S. 103

VI

GRENZEN DER WILLKOMMENSKULTUR

<i>Das verbindliche Bereicherungsnarrativ</i>	S. 108
<i>Migrant*innen aller Länder, vereinigt euch!</i>	S. 110
<i>Beschönigung und Vertuschung rächen sich</i>	S. 112
<i>Humanismus mit Augenmaß, Zuwanderung in Grenzen</i>	S. 115
<i>Helfen ja, aber wie?</i>	S. 121

VII

EUROPA. NATION. HEIMAT

<i>Die EU ist kein linkes Sozialprojekt. Soll sie es werden?</i>	S. 128
<i>Gehört der demokratische Nationalstaat auf die „Sondermülldeponie der Geschichte“?</i>	S. 133
<i>Alte Heimatgefühle im neuen Europa</i>	S. 141

VIII

DAS GUTE UND DAS BÖSE „WIR“

<i>Politisch korrekte „Wir“-Konstrukte: Klasse, Masse, Minderheit</i>	S. 146
<i>Das miese und das autoaggressive „Wir“</i>	S. 149
<i>Sind wirklich „wir“ an allem schuld?</i>	
<i>Und wenn ja, wer gehört zu „uns“?</i>	S. 153

IX

WER IST DAS VOLK UND WELCHES RECHT GEHT VON IHM AUS?

<i>Der Sozialismus und seine „Demokratie“</i>	S. 156
<i>Der lange Schatten der Ersten Republik</i>	S. 158
<i>Eingrenzung der antifaschistischen Kampfzone</i>	S. 166
<i>Demokratischer Rechtsstaat und linksliberale Moral</i>	S. 173

X

VON DER SEXUELLEN REVOLUTION BIS ZU ME-TOO

<i>Befrei dich gefälligst! Orgasmus ist GenossInnenpflicht</i>	S. 179
<i>Der unaufhaltsame Aufstieg des „Nebenwiderspruchs“</i>	S. 183
<i>Progressive Lustkritik. Zur Dialektik der sexuellen Revolution</i>	S. 189

XI

NACHREDE	S. 195
----------	--------

Dank	S. 197
------	--------

Zitate und Literaturhinweise	S. 198
------------------------------	--------

I

VORREDE

Geschichtliches über mich und meinen Linksliberalismus – Was ich meine, wenn ich Linksliberalismus sage – Frei sein wie ein Vogel auf einem Ast mit Zentralheizung

Diesen klein und schwach gewordenen Linksliberalismus, über den ich hier schreibe, habe ich schon gekannt, als er noch groß und stark war. Selbstbewusst trat er auf und oft auch selbstgerecht. Letzteres ist er immer noch, aber sein Selbstbewusstsein ist schwer beschädigt. Die Störfälle der letzten Jahre haben ihn gekränkt und verunsichert. Und so wie viele, die durch Machtverlust unsicher geworden sind, gebärdet auch er sich trotzig und macht ein beleidigtes, zorniges Gesicht. Psychologisch ist das verständlich, realpolitisch bringt es aber nichts.

Viele Jahre war dieser Linksliberalismus auch *mein* Linksliberalismus, *unser* Linksliberalismus, denn er gehört zur kulturellen DNA meiner Generation. Ich war stolz auf ihn und vertraute ihm. Ich meinte, auf ihn könne ich mich blind verlassen, darum dachte ich mit seinem Hirn und redete mit seiner Zunge – bis dann die Krise kam. Sie kam nicht mit einem lauten Paukenschlag, nicht als plötzlicher Schock, als einmalige Katastrophe, sondern schleichend, in Etappen der Erosion.

1972 verließ ich mein politisch pränatales Innviertler Dasein und geriet als Student der Germanistik und Geschichte in Salzburg kulturgemäß unter die Linken. Bald schon wurde mir klar, dass sie die Wortführer in geisteswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen waren, junge Männer, vorwiegend Männer, die bei jedem Thema wort-

mächtig einfließen ließen, dass das Sein das Bewusstsein bestimme, dass Staat, Recht und Kultur nur der Überbau der ökonomischen Basis seien, dass Herrschende und Beherrschte einander in Klassenkämpfen gegenüberstünden und die Produktivkräfte an einem bestimmten Punkt ihrer Entwicklung in Widerspruch zu den Produktionsverhältnissen gerieten. Große gesellschaftliche Umwälzungen seien die unausweichliche Folge, und die letzte Umwälzung dieser Art sei die proletarische Revolution. Sie werde zur klassenlosen Gesellschaft führen. Über den Zeitpunkt des großen Endkampfes gingen die Einschätzungen auseinander, aber ob so oder so, ob früher oder später: Die Zukunft wird dunkelrot sein. Dass die Wirklichkeit diese Gewissheit einfach ignorierte, war die erste große Kränkung.

Die Sprache der linken Studenten erreichte in meinem Fall ein politisch unschuldiges Kleinbürgergemüt, das sich danach sehnte, die Welt besser zu verstehen, zu den Klugen zu gehören und in der gelehrten Welt Anerkennung zu finden. Wollte ich diese Wünsche an das Leben erfüllt sehen, konnte ich an der Linken nicht vorbei – und vielleicht wollte ich es auch gar nicht. Ich weiß es nicht mehr. Die marxistische Geschichtsphilosophie erweckt beim unkritischen Menschen einen kräftigen Anschein von Plausibilität. Heilsgeschichtliche Erzählstrukturen wirken wahr und schön, und weil sie ein sittlich hochwertiges Ziel in Aussicht stellen, erscheinen sie auch als gut.

Mit Liberalismus hat das alles nichts zu tun. Im Gegenteil. Die Vokabel *Scheißliberaler* gehörte viele Jahre zum Repertoire linker Rhetorik. *Scheißliberal* waren nicht nur die Wirtschaftsliberalen, die ohnedies nichts anderes waren als Klassenfeinde. *Scheißliberal* waren vor allem jene *Steigbügelhalter der Bourgeoisie*, die den Klassencharakter der bürger-

lichen Demokratie mit Phrasen von Freiheit, Toleranz und Parlamentarismus verschleierten. Nicht nur der wirtschaftliche Liberalismus war Teil des linken Feindbilds, der sowieso, sondern auch der gesellschaftspolitische Liberalismus.

Dass im Laufe der nächsten Jahrzehnte *links* und *liberal* begrifflich zusammenflossen, war erstens dem Umstand geschuldet, dass die Weltrevolution in Ermangelung einer aufstandsbereiten Arbeiterklasse vorerst einmal abgesagt wurde und erheblich kleinere sozialpolitische Brötchen gebacken werden mussten. Zweitens war die Jugendbewegung rund um 1968 von Anfang an ein ideologisch heterogenes Phänomen. Es gab nicht nur moskautreue Kommunisten, Maoisten, Trotzlisten sowie freikirchliche Sozialrevolutionäre ohne eindeutige Vaterbindung, sondern auch die individualistischen Antiautoritären, die fernab aller revolutionären Kader von Summerhill und Woodstock schwärmten, aus ihren Haschischwölkchen heraus John Lennon und Mick Jagger zujubelten, per Autostopp nach Indien reisten und die soziale Revolution erst dann für möglich hielten, wenn die Menschheit sexuell befreit und hinlänglich befriedigt wäre.

Diese lebensfrohen Leutchen konnten, im Gegensatz zu den tendenziell asketischen Revolutionspredigern, der gesellschaftlichen Liberalisierung sehr wohl einiges abgewinnen, auch dann, wenn diese unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen erfolgte. Und die Frauen aus dem linken Milieu setzten ohnedies neue, eigenständige Akzente, denn ihre Anliegen und Interessen wurden von den politischen Tempelwächtern der Revolte nur halbherzig berücksichtigt: *Eins muss euch schon klar sein, Genossinnen, der Hauptwiderspruch ist der zwischen Kapital und Arbeit, nicht der zwischen Männern und Frauen!* Solche Lehrsätze betrachteten viele Frauen als wenig hilfreich.

Unter dem Zeichen der Modernisierung fanden diese disparaten soziokulturellen Phänomene mehr oder weniger zueinander: Sozialpolitisches und Hedonistisches, Feminismus und Lebensreform, sexuelle Befreiung und pädagogische Erneuerung. Hand in Hand mit den Spielarten der Postmoderne, die in den Kulturwissenschaften diskursbestimmend wurden, formierten sich Gruppen, die auf gesellschaftliche Anerkennung pochten. Ethnische Zugehörigkeit und sexuelle Orientierung wurden zu maßgeblichen Kriterien der Selbstbehauptung in einer Gesellschaft, die nicht mehr als Klassengesellschaft kritisiert wurde, sondern als Herrschaftssystem, in dem ältere, weiße, heterosexuelle Männer zu viel Macht hatten.

In den Achtzigern überraschte uns die ökologische Wende, die Folge eines Wirtschaftswachstums, das unerwünschte Nebenwirkungen für die Umwelt hatte. Weil sich bei den Grünen in Deutschland und Österreich die sozialistischen Umweltschützer gegen die bürgerlichen durchsetzen konnten, fanden die alten Roten von 1968 und die neuen Grünen auch so einigermaßen zueinander. Die traditionellen Kernschichten der sozialistischen Parteien konnten mit biologischer Landwirtschaft, Wachstumskritik, Political Correctness und Gender Mainstreaming nicht viel anfangen. In Österreich zeigte sich der Riss zwischen junger ökologischer Bewegung auf der einen, klassischer Sozialdemokratie und Gewerkschaften auf der anderen Seite, als die Hainburger Au einem Kraftwerk weichen sollte. Dennoch setzte sich die neue ideologische und personelle Gemengelage aus Rot und Grün auf wichtigen Diskurs- und anderen Machtfeldern durch. Wenn sich vor Wahltagen zwei Linksliberale trafen, gab es auf die Frage *Was wählst du?* nur zwei mögliche Antworten: Rot oder Grün. Dass ich bei der

oberösterreichischen Landtagswahl 2003 Josef Pühringers ÖVP wählte, bewahrte ich als frivoles Geheimnis in meinem Herzen. Ich hatte meine Gründe, aber keine Lust, mich dafür zu rechtfertigen.

Viele Arbeiter begannen aus ihrer sozialdemokratischen Heimat auszuwandern. Sie fühlten sich von Rechtspopulisten wie Jörg Haider und H.C. Strache besser verstanden. Das war ein gewaltiger Schock für die Linke, vor allem für jene, die im Anschluss an Marx die Arbeiter immer noch zur *fortschrittlichsten* Klasse hochstilisierten. Der österreichische Linksliberalismus, von dem ich rede, sieht sich zwar selbst als Anwalt der Schwachen – und zwar weltweit, stützt sich aber, im Unterschied zum klassischen Sozialismus, nur mehr zu einem schmalen Teil auf die sogenannten „kleinen Leute“, auf Arbeiter und Angestellte mit niedrigem Einkommen. Die meisten Rot- und Grün-Wähler, vor allem aber die Funktionsträger und Wortführer, kommen heute aus der urbanen Mittelschicht. Sie sind selbstbewusst und manche tragen ihr Weltbild mit einer gewissen Überlegenheitspose vor sich her, als müsse es jeder Mensch teilen, der nicht den Kategorien *Volltrottel* oder *reaktionäres Arschloch* angehört.

*

Ich gehöre nicht zu denen, die sich in generalisierendem Achtundsechziger-Bashing ausagieren, und keinesfalls möchte ich das tragikomische Bild eines übereifrigen Konvertiten abgeben, der seine politische Zivilbiografie in Stücke reißt, um zu beweisen, dass er tatsächlich jener neue „vernünftige“ Mensch ist, den Schuldeinsicht, Reue und Buße aus ihm gemacht haben. Angesichts der nicht zu leugnenden Krise, in die mein Linksliberalismus geraten ist, erachte ich es aber als sinnvoll, über mögliche Ursachen,

Irrtümer und Fehler kritisch nachzudenken. Vernunftbasierte Kritik, wie ich sie verstehe, ist der Inbegriff der Aufklärung. Eine Kritik, die diesen Ehrennamen verdient, erfordert den Verzicht auf ideologisch begründete Denktabus, erfordert genaues Prüfen des Wahrnehmbaren, rationales Argumentieren, vorsichtiges Urteilen nach dem Falsifikationsprinzip, Selbstrelativierung und Fairness im Umgang mit Andersdenkenden. Diese Tugenden sind meiner Beobachtung zufolge vielen Linksliberalen abhandengekommen, obwohl sie die Aufklärung in ihren seltsam pathetischen Sonntagsreden gerne für sich in Anspruch nehmen. Ihre vermeintlich kritischen Sätze sind aber oft nur pseudokritische Glaubenssätze, ihre Urteile lieb gewordene Vorurteile, ihre Meinungen ungeprüfte Dogmen ohne empirisches Fundament.

Seit meiner Jugend war die linksliberale Weltdeutung sehr erfolgreich, sie drang in viele Medien ein, sie wurde in den soziokulturellen Räumen, in denen ich seit Jahrzehnten arbeite, nämlich Bildung und Kultur, zum dominanten Code, zum ideologischen Fundament, das kein Zentralkomitee brauchte, um lange Zeit die Diskurshoheit im öffentlichen Leben zu behaupten. Diese Erfolgjahre sind vorbei. Die Krise des Linksliberalismus, deren Zeugen wir heute sind, ist das Schlamassel einer Weltdeutung, die Malaise von Zeichen, Symbolen, Sprachformeln, die kraftlos, von Interpretationen, die wirkungsarm geworden sind, weil die Wirklichkeit auf ihre Weise weitergemacht hat, ohne sich um ideologische Ge- und Verbote zu kümmern.

Der Begriff *Linksliberalismus* in der von mir verwendeten Bedeutung bezeichnet ein weites Feld mit fließenden Grenzen. Vieles ist im Laufe der Jahrzehnte auf diesem Feld gelandet, Brauchbares, aber auch Fragwürdiges. Einiges ist nach kurzer Konjunktur wieder versunken, anderes hat seine

Gestalt verändert, manches Neue ist dazugekommen; und heute bietet das weite Feld des Linksliberalismus ein Bild, das eine erfolgreiche Vergangenheit, eine ernüchternde, verunsichernde Gegenwart und eine ungewisse Zukunft zu haben scheint. Dabei war doch die Zukunft ursprünglich der Zeitraum, den die Linksliberalen für ihre Weltdeutung am entschiedensten in Anspruch nahmen. Liberale bevorzugen zwar die Gegenwart, aber die Linke denkt allemal utopisch. *Fortschrittlich* ist eine ihrer Lieblingsvokabeln. Erfüllen sich ihre ehrgeizigen Träume nicht, schlägt die linke Utopie dialektisch um zur Dystopie. Wenn das famose linksliberale Köpfchen seine Pläne nicht durchsetzen kann in dieser dummen, bösen Welt, dann schwindet ihm schnell alle Hoffnung; der Blick verengt sich und sieht nur noch eines: bedrohlich heraufdämmernden Faschismus.

Ein anschauliches Beispiel für diesen mentalen Zustand gab Ex-Kommunist Kurt Palm in einem Interview. Palm ist unzufrieden mit der Welt, vor allem mit der österreichischen: Eine „Woge von Rechtspopulismus und Fremdenhass hat sich über das Land ergossen.“ Schuld daran sei nicht zuletzt „das absolute Versagen der Sozialdemokratie“. Sogar aus der KPÖ musste Palm austreten, weil auch dort unter 100 Leuten 20 Idioten seien. Überhaupt, wohin man schaut: Deppen über Deppen, weltweit, grob geschätzt, vier Milliarden! Kurt Palm hat das Experiment Menschheit so gut wie aufgegeben. „Ich hätte tendenziell nichts gegen einen Riesenkometen“. So räsoniert er vor sich hin. Ehrlich jetzt? Oder soll das lustig sein? Als Vater von drei Kindern und Großvater von drei Enkelkindern kann ich nicht wirklich lachen, auch wenn ich davon ausgehen muss, dass unter meinen sechs Nachkommen laut Palm'schem Deppenkoeffizienten ohnedies drei Vollkoffer sind. Kurt Palms Vision vom Riesenko-

meten, der Schluss macht mit der Schlechtigkeit dieser Welt, erinnert mich an den Gott des Alten Testaments, der eine Sintflut schickte, weil ihm seine eigenen Geschöpfe in ihrer Verdorbenheit herzlich zuwider waren. Gotteskrieger und politische Fundamentalisten aller Farben haben ähnliche Vorstellungen von heiliger Reinigungsarbeit.

*

Ihre historischen Wurzeln haben sowohl die Linke – fassen wir sie unter dem facettenreichen Begriff „Sozialisten“ zusammen – und der Liberalismus in der europäischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Ein Blick zurück auf die Anfänge macht die scharfen Gegensätze erkennbar. War der politische Liberalismus des 19. Jahrhunderts vor allem die Ideologie des unternehmerisch tätigen Bürgertums, das sich gesellschaftlich emanzipieren und seine ökonomischen Interessen geschützt wissen wollte, so war der Sozialismus die Emanzipationsideologie einer Arbeiterklasse, die sich im Klassenkampf mit eben diesem Besitzbürgertum sah. In seinen radikaleren Varianten, die sich auf Marx und Engels berufen konnten, forderte der Sozialismus die Enteignung der besitzenden Klasse, die Vergesellschaftung von Grund und Boden, Industrie, Handel und Gewerbe. In der Eigentumsfrage, die ja alles andere als ein Nebenschauplatz politischer Kämpfe ist, standen sich Liberalismus und radikaler Sozialismus absolut unversöhnlich gegenüber.

Dass Sozialismus und Liberalismus eines Tages in begrifflichen Synthesen wie *linksliberal* oder *sozialliberal* zueinanderfinden würden, war anfangs kaum vorstellbar. Möglich wurde es schlicht und einfach dadurch, dass Geschichte nicht immer, aber doch sehr oft unabhängig vom Willen und von der Vorstellung einzelner Hauptakteure ihren Lauf

nimmt und alles Leben, vor allem das menschliche, einem Wandel ausliefert, der mit Überraschungen nicht geizt.

In Österreich hatten sowohl der wirtschaftliche als auch der gesellschaftspolitische Liberalismus von Anfang an einen schweren Stand. Mehrheitsfähig in Volksvertretungen wurde weder der eine noch der andere. Daran hat sich bis heute nichts Wesentliches geändert. Die wenigen Ansätze zu liberaler Großzügigkeit im Denken und Handeln verdankten die Habsburger Monarchie und die Erste Republik hauptsächlich ihren jüdischen Großunternehmern, Wissenschaftlern und Künstlern. Wie ihnen die österreichische „Herrenrasse“ diesen Dank abgestattet hat, ist bekannt: durch Verfolgung, Enteignung, Vertreibung, Ermordung.

Da es in Österreich vor der Zweiten Republik keine größere bürgerliche Zentrumspartei gab, für die der Wertekanon des gesellschaftspolitischen Liberalismus handlungsleitend gewesen wäre, und die ÖVP erst so nach und nach ihre ständestaatlich-katholische Tradition durch ein moderneres, liberaleres und europäisch ausgerichtetes Politikverständnis ersetzte, entstand in den Sechziger- und Siebzigerjahren ein politisches Vakuum, das gefüllt werden musste. Wollte man sich von der gesellschaftlichen Entwicklung in Frankreich, Schweden, Holland und auch Deutschland (nach Konrad Adenauer) nicht abhängen, musste ein Modernisierungsprozess eingeleitet werden.

Es ist kein Zufall, dass dies ein Politiker am besten verstand, der aus dem altösterreichischen Großbürgertum stammte, Bruno Kreisky. Die Erfolgsgeschichte des Linksliberalismus ist auch mit seinem Namen verbunden. Abgesichert durch das sozialdemokratische Projekt eines paternalistischen Sozialstaats konnte man sich sogar in Österreich vorstellen, mehr Freiheit und Demokratie zu wagen.

„Mindestens ein Vogel auf geheiztem Ast will er sein, ganz geschützt und frei.“ Martin Walsers Aphorismus glossiert recht gut unseren Linkliberalismus, der Freiheit *und* Sicherheit für alle fordert und auf die Frage, wer denn die Rechnungen für die vielen, auch ökologisch verantwortbaren Zentralheizungen bezahlen soll, eine allzu einfache Antwort gibt: Die Reichen!